

Ekel und Spiele. Oder: Äquatortaufen, Dschungelprüfungen und die Sehnsucht nach Realität

Timo Heimerdinger

Das fing ja gut an: „Als der kleine Maulwurf eines Tages seinen Kopf aus der Erde streckte, um zu sehen, ob die Sonne schon aufgegangen war, passierte es: (Es war rund und braun, sah ein bißchen aus wie eine Wurst – und das Schlimmste: es landete direkt auf seinem Kopf.)“¹ So beginnt das bekannte, 1989 erstmals erschienene Bilderbuch „Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat.“ Es handelt von der empörten Suche des Maulwurfs nach dem Urheber der morgendlichen Überraschung, an der er nicht viel Freude hat, ganz im Gegensatz zur – nicht nur! – kindlichen Leserschaft dieses Bestsellers. Das Publikum macht – zusammen mit dem Maulwurf – im Verlauf der Geschichte die Bekanntschaft unterschiedlicher Tiere – so etwa Ziege, Hase, Schwein oder Taube – samt ihren ebenfalls höchst unterschiedlichen Exkrementen. Schließlich kann der Übeltäter identifiziert werden: Der Metzgershund Hans-Heinerich war's! Er wird dann seiner gerechten Strafe zugeführt: Am Ende schießt der Maulwurf seinerseits ihm auf das träge Haupt. Das Buch ist seit seinem Erscheinen ein Riesenerfolg, nicht nur bei der primären Zielgruppe der 4 bis 6-Jährigen, sondern auch weit darüber hinaus. Eingestanden oder uneingestanden: Auch Erwachsene haben ihre Freude daran. Grundsätzlich gilt jedoch: Der Spaß am Dreck wird den Kindern, und damit uns allen, systematisch in einem langwierigen und aus elterlicher wie kindlicher Sicht oft mühsamen Sozialisations- und Erziehungsprozess zwar nicht gänzlich aberzogen, aber doch weitgehend gedämpft. Nach Freud wird in der analen Phase die Lust am Dreck eingedämmt und schließlich auch verdrängt.² An die Stelle der Lust tritt die Abscheu und der Ekel – zumindest meistens und vordergründig, denn wirklich weg, im Sinne von verschwunden, ist die Lust am Dreck natürlich nicht. An einzelnen Stellen scheint die Freude am Dreck un-

1 Werner Holzwarth (Text) und Wolf Erlbruch (Zeichnungen): Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat. Wuppertal 1989. Das Buch ist mittlerweile in 27 Sprachen und einer Gesamtauflage von 3 Millionen erschienen.

2 Vgl. Kluitmann, Annette: Es lockt bis zum Erbrechen. Zur psychischen Bedeutung des Ekels. In: Forum der Psychoanalyse 15 (1999), 267-281, 271-273.

gebrochen auf: Wattwanderungen oder Matsch- und Gatsch-Erfahrungen, etwa beim Sport, sind hierfür nur kleine, weitgehend unverfängliche Beispiele. Jenseits davon öffnet sich das weite und ganz eigene Feld der menschlichen Sexualität, das diesbezüglich noch vielfältige Varianten bietet, angefangen bereits beim Kuss bis hin zu den Formen und Praktiken, von denen Charlotte Roche in ihrem Buch „Feuchtgebiete“ einige lustvoll thematisiert.³

Spaß am Dreck gibt es also durchaus, statt des vielleicht eigentlich zu erwartenden Gefühls der Abscheu oder des Ekels zeigt sich die Lustempfindung. Doch darum soll es hier nur am Rande gehen, ich möchte den Blick auf etwas Anderes richten. Nicht die Lust statt oder trotz Ekel ist mein Thema, sondern – scheinbar paradox – die spielerische Lust am Ekel, im Modus der Schadenfreude insbesondere auch am Ekel der Anderen. Auch die gibt es, und sie wird vom Publikum nachgefragt: *Fastidium et circenses*.

Ekelgefühle sind, dies zeigen die Beiträge dieses Bandes, nur zu einem gewissen Teil als unwillkürliche und unmittelbare, biologisch oder psychisch begründbare Reaktionen zum Schutz des Selbst⁴ zu verstehen, sie sind auch Ausdruck kultureller Grenzziehungen und Normsetzungen und markieren damit Trennlinien zwischen gewünscht und unerwünscht, akzeptiert und nicht akzeptiert, anständig und unanständig.

So betrachtet stellen sie kulturwissenschaftlich aufschlussreiche Phänomene dar, denn sie verraten etwas über die kulturimmanenten Regeln und Grenzziehungen, und zugleich birgt ja jede Grenzziehung auch die Verlockung ihrer Überschreitung. Wenn der Ekel also als eine Art Warnsignal einen Bereich des Verbotenen markiert und wenn das Verbotene in besonderer Weise lockt, die verschlossene Tür gewissermaßen zum Blick durch das Schlüsselloch herausfordert, dann kommt hier die Lust am Ekel ins Spiel. Schon von Freud wird die Ambivalenz der Ekelemotion betont, Abwehr und Lust bestehen gleichermaßen, es gibt eine kulturell funktionalisierte Lust am Ekel. Im Folgenden werde ich diese These zunächst mit zwei Beispielen im Spannungsfeld von medialer Empörung und Faszination illustrieren. Anschließend soll es dann um die Frage gehen, wie sich diese Lust am Ekel aus kulturwissenschaftlicher Sicht einordnen ließe; ich werde dazu zwei Vorschläge machen.

3 Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Köln 2008. Das Buch hat seit seinem Erscheinen gerade deshalb für etwas Wirbel gesorgt, vgl. hierzu: Meier, Albert: Immer sehr unmädchenhaft. Charlotte Roche und ihre *Feuchtgebiete*. In: Friedrich, Hans-Edwin (Hg.): Literaturskandale. Frankfurt a.M. u.a. 2009, 231-241.

4 Vgl. Kluitmann 1999 (wie Anm. 2), 278.

Ekel zwischen medialer Empörung und Faszination: Äquatortaufe und Dschungelcamp

#1: Äquatortaufe

Das erste Beispiel spielt auf der *Gorch Fock*, dem bekannte Segelschulschiff der Deutschen Marine. Seit 1959 werden auf diesem repräsentativen Schiff, das auf seinen weiten Reisen um die Welt oft auch als „Botschafter Deutschlands“ bezeichnet wurde, Offizieranwärter und Sanitätsoffizieranwärter des Truppendienstes auf mehrwöchigen Auslandsausbildungsreisen ausgebildet. Diese Reisen dauern mehrere Monate, sind ebenso anspruchsvoll wie beliebt, denn ein Segelschiff ist eine Welt für sich: Hier ist es eng, man kann sich über Wochen hinweg nicht ausweichen, ist den wechselnden Gegebenheiten der Naturgewalten ausgesetzt, muss körperlich hart anpacken, in schwindelnde Höhen in die Takelage klettern, mit wenig Schlaf, einem schwankenden Grund unter den Füßen und unterschiedlichem Wetter zurechtkommen. Die Ausbildung soll vor allem die Teamfähigkeit und die physische wie psychische Belastbarkeit der Soldaten schulen sowie Erfahrungen mit den Gegebenheiten auf See vermitteln. Im Idealfall werden die Kadettinnen und Kadetten mit Segelerlebnissen, Sonnenuntergängen in südlichen Breiten, Landgängen, der Weite des Meeres und dem guten Gefühl, Teil einer handlungsfähigen Mannschaft zu sein, belohnt. Völlig risikolos ist das Unterfangen dabei jedoch nicht. Seit 1959 kam es – zwar selten, aber doch insgesamt bisher sechsmal – immer wieder zu tödlichen Unfällen auf dem Schiff. Zuletzt stürzte am 7. November 2010 eine 25-jährige Offizieranwärterin während eines Hafenaufenthalts in Brasilien, nur zwei Tage nach ihrer Einschiffung, bei Kletterübungen aus der Takelage der Dreimastbark und verstarb. Daraufhin stellte der damalige Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) die Zukunft der *Gorch Fock* infrage und entzog Kapitän Norbert Schatz Ende Januar 2011 – nur wenige Wochen vor seinem eigenen Rücktritt wegen Plagiaten in seiner Dissertation – bis auf Weiteres das Kommando. Es wurde eine Untersuchungskommission eingesetzt, das Schiff wurde wieder nach Deutschland überführt und die Zustände und Verhältnisse an Bord erfuhren große mediale Aufmerksamkeit. Es folgte eine breit geführte mediale und politische Auseinandersetzung um dieses Schiff, die Verhältnisse dort während der Ausbildungsfahrten, seine Berechtigung und seine Zukunft. Neben den Unfällen ging es nun auch um eine ganze Reihe anderer Vorwürfe, die Verhältnisse und Gepflogenheiten an Bord betreffend: Drill, ein rüder Umgangston, Alkoholabusus, Willkür, sexuelle Belästigung und auch Demütigungen in sogenannten „Ekelritualen“ seien üblich. In der Zeitung *Die Welt* vom 26.1.2011 stand zu lesen:

„Auf der Gorch Fock werden Kadetten, die zum ersten Mal den Äquator mit dem Schiff überqueren, getauft. Der ‚Bild‘-Zeitung nach allerdings nicht mit Wasser. So mussten Kadetten im Herbst 2010 in einem Schlauchboot, gefüllt mit Essensresten, eintauchen oder ihrem Vorgesetzten die Füße küssen. Ein Offiziersanwärter sagte der Zeitung, dass die Teilnahme an dem Ritual zwar freiwillig wäre, der Gruppenzwang aber unglaublich hoch sei. ‚Wer nicht mitmacht, grenzt sich aus.‘ Kadetten berichteten der ‚Bild‘, dass sich mehrere Teilnehmer der ‚Äquator-Taufe‘ übergaben.“⁵

Der genüsslichen und ausgiebigen Skandalisierung in den Medien ging eine ebensolche im politischen Raum einher, die teilweise – so kann man im Rückblick erkennen – von einem gewissen Übereifer gekennzeichnet war. Während die Einsetzung einer Untersuchungskommission und die umgehende Entbindung des bisherigen Kommandanten von seinen Dienstpflichten auch aus heutiger Perspektive noch als zweckdienlich und geboten erscheint, so muss die grundsätzliche Infragestellung des gesamten Schiffes insgesamt samt einer an Vorverurteilung grenzenden Berichterstattung als voreilig gelten. Im Abschlussbericht der Untersuchungskommission wurden zwar organisatorische Mängel in der Segelvorusbildung, jedoch kein persönliches Fehlverhalten Einzelner festgestellt. Ein abschließendes Urteil über die Vorgänge im Einzelnen ist aus ferner Warte gleichwohl kaum möglich und tödliche Unfälle sind auf solchen Schiffen zwar nicht völlig vermeidbare, aber doch überaus tragische und nicht hinnehmbare Vorkommnisse. Auch geht man sicherlich nicht zu weit mit der Behauptung, dass es in militärischen Einheiten nicht immer zimperlich und oftmals auch rüde jenseits des guten Geschmacks zugeht, dass dort durchaus auch Ausgrenzungen und Demütigungen stattfinden. Persönlich kann man dazu stehen, wie man will. Doch was den Vorwurf der sogenannten Ekelrituale als handfeste Vergehen gegen Dienstvorschriften angeht, so kam die Untersuchungskommission zu einem eindeutigen Ergebnis: Der Bericht zitiert „den Flottentagesbefehl, der Äquatortaufen als ‚grundsätzlich erfreuliche Zeichen lebendiger Bordgemeinschaft‘ klassifiziert, die zum ‚festen Bestandteil des Dienstes an Bord von Schiffen und Booten geworden‘ seien und als ‚Brauch‘ das ‚Zusammengehörigkeitsgefühl der Besatzungen‘ stärkte.“⁶ Und mit Bezug auf den konkreten, hier thematisierten Fall:

„So sei die eklige Suppe in einem Schlauchboot an Deck, in die die Segelschüler zur Äquatortaufe eintauchen müssen, bevor sie einem als Meeressgott Neptun verkleideten

5 www.welt.de/politik/deutschland/article12346068/Ekel-Rituale-mit-Essensresten-auf-der-Gorch-Fock.html (Stand: 23.5.2015).

6 www.spiegel.de/politik/deutschland/untersuchungsbericht-zur-gorch-fock-ekelrituale-nachvorschrift-a-750920.html (Stand: 23.5.2015).

Soldaten die Füße küssen, kein Erbrochenes, sondern eine Mischung aus frischen Lebensmitteln. Die braune Brühe sei ‚aus frischen Lebensmitteln, wie z. B. Mehl, Cornflakes, Schokolade, Knoblauch, Fisch und Käse hergestellt und mit Lebensmittelfarbe behandelt‘ worden, damit es [sic] ‚es unappetitlich aussah‘.⁷

War also alles in bester Ordnung auf der *Gorch Fock*? Dies ist eine nur schwierig zu beantwortende, letztlich moralische Frage. Aus dem *Spiegel*-Artikel der beiden Autoren Matthias Gebauer und Hasnain Kazim spricht jedenfalls – neben dem Bedürfnis nach journalistischer Verwertbarkeit – auch eine gehörige Portion Unverständnis, geradezu Entrüstung. Sinnvoll ist es daher sicherlich, zwei Betrachtungsdimensionen zu unterscheiden: die ethnologische und die politische.

Unter ethnologischer Perspektive ist das ganze Geschehen leicht als Übergangsritual einzuordnen und als solches vielfältig analysiert und beschrieben. Die Äquatortaufe ist in dieser Hinsicht einschlägig und bereits ausführlich dokumentiert, auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten möglicherweise funktionale Verschiebungen vom „Übergangsritual“ zum „Event“ ergeben haben mögen, so sind doch weiterhin viele Merkmale eindeutig zuzuordnen:⁸ Im Anschluss an die Ethnologen van Gennep und Turner oder den Religionswissenschaftler Eliade sind gerade die Praktiken der Unterwerfung und der Demütigung integraler Bestandteil des Aufnahmeverfahrens von Initianten in die Gemeinschaft. Ekel, Angst, Schmerz und Einsamkeit sind hierbei bewährte Mittel der Drangsal und somit auch der Bewährung, so könnte man sagen, und derartige Praktiken finden sich nicht nur in sogenannten Stammesgesellschaften, sondern ebenso in Sportvereinen, Studentenverbindungen, Schulklassen, Jugendcliquen und auch beim Militär.⁹

Wie gesagt: Persönlich wie moralisch mag man dazu stehen wie man will, unter ethnografischer Perspektive ist dies alles nicht weiter überraschend oder un-

7 Ebd.

8 Duisberg, Heike: „Vom Schmutz der nördlichen Halbkugel gereinigt“. Die Äquatortaufe. Ein Seemannsbrauch im Wandel. Schriftliche Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 2003 (unveröffentlicht).

9 In der Mittenwalder Edelweißkaserne der Gebirgsjäger kam es vor einigen Jahren ebenfalls zu einem Skandal, als bekannt wurde, dass bei ähnlichen Praktiken Rekruten rohe Leber essen und Alkohol weit über den Durst trinken mussten, in der Presse war von Schikane und Entwürdigung die Rede, von einem für die innere Führung zuständigen Oberst jedoch wurde die gruppenstabilisierende Wirkung derartiger Rituale betont: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-misshandlung-gebirgsjaeger; www.zeit.de/politik/2010-02/bundeswehr-verteidigungsrituale; www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-mittenwald-gebirgsjaeger-leber-2, www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-maennerrituale (Stand: 17.5.2015).

gewöhnlich, es handelt sich eher um eine ethnologische Standardsituation ohne sonderlichen Neuigkeitswert. Gerade vor diesem Hintergrund ist die hervorgerufene Empörung im öffentlichen und politischen Raum besonders bemerkenswert und auch interpretationsbedürftig. Im parlamentarischen Berlin und auf dem heimischen Sofa – bei der Zeitungslektüre – wirken die Berichte von derartigen Vorkommnissen irgendwie fremd und unpassend. In der deutschen Bundeswehr wird als zentraler Bestandteil der sogenannten „inneren Führung“ und damit des soldatischen Selbstbildes weiterhin das Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ hochgehalten. Dieses steht für die Werte der Demokratie, der Menschenwürde und der Rechtsstaatlichkeit. Wie kann es nun sein, so mag sich der eine oder andere Politiker und auch der eine oder andere Staatsbürger ohne Uniform gefragt haben, dass sich dort, gewissermaßen im Untergrund der Praxis, regelmäßig derartig konträre, scheinbar unzivilisierte und archaische Gepflogenheiten wie Tauch- und Taufrituale mit Ekelfaktor vollziehen? Diese Dissonanz war offenbar schwer auszuhalten und nicht zu verstehen, es ekelte den Bürger vor dem Ekel. Dabei liegt gerade im Bruch mit den üblichen Gepflogenheiten, der Aufhebung ansonsten geltender Ordnungen und Maßstäbe im Initiationsritual der Clou der Schwellenphase: Turner beschreibt die liminale Phase dezidiert als Kontrast zu der sonst gelebten Normalität, die Aufhebung üblicher Verhaltens- und Wertsysteme macht gerade ihre Spezifik aus, ist für ihr Funktionieren notwendig und daher auch sinnvoll. Mit dem russischen Literaturwissenschaftler Michael Bachtin könnte man auch von einem Moment der „Karnevalisierung“ sprechen: Es fungiert als Ventil, als geduldeter Tabubruch und wichtiger Bestandteil des Komplementärerlebens in einer von festen Verhaltensmustern und Konventionen geprägten sozialen Struktur.¹⁰ Bei aller Empörung und bei allem öffentlich geäußerten Unverständnis, bei aller der Skandalisierung im politischen Raum war letztlich auch ein gewisses Verständnis für diesen Zusammenhang nicht nur in den Internetforen, sondern auch im weiteren Verlauf der Dinge zu erkennen, ja sogar eine gewisse Faszination am Ungeheuerlichen zu erahnen. Die lustvolle Berichterstattung über das als so sehr abscheulich Klassifizierte beinhaltete neben der Freude an der Sensation auch ein gewisses Maß an Affirmation, und manche politische oder publizistische Empörung war letztlich vielleicht wohl eher der Ökonomie der Aufmerksamkeit als der Sorge um die moralische Verfasstheit der Truppe geschuldet. Die Diskussion verebbte schließlich, die Ausbildungsrichtlinien auf der *Gorch Fock* wurden überarbeitet, um das nie ganz auszuschließende Risiko von

10 Vgl. dazu Braun, Karl: Karneval? Karnevaleske! Zur volkscundlich-ethnologischen Erforschung karnevalesker Ereignisse. In: Zeitschrift für Volkskunde 98 (2002), 1-16, 10.

Unfällen weiter zu minimieren,¹¹ und nach zweijähriger Pause und einer technischen Überholung lief die *Gorch Fock* im November 2012 wieder zu einer Ausbildungsfahrt aus. Die Vorwürfe angeblicher Schikanen und ekelhafter Missstände hatten sich weitgehend in Luft aufgelöst, auch wenn der ehemalige Kommandant „auf eigenen Wunsch“ nicht wieder auf das Schiff zurückkehrte. Die Äquatortaufen werden wohl weiter stattfinden. Sicherlich auch mit Alkohol, Füße küssen und auch unangenehmen Mut- und Bewährungsproben für die Täuflinge. Auch die Tiroler Fasnacht findet ja weiter statt, obwohl im Jahr 2012 ein Arzler Müller sogar bei einem Unfall in Mühlau während eines Umzugs tragisch verbrannte.¹² Unfälle sind natürlich, wo es nur geht, zu vermeiden und zu bedauern, aber die hier thematisierten Initiationsrituale sind – in ihrer ganzen Unappetitlichkeit – keine Unfälle, sondern vielmehr die karnevaleske Rückseite einer sich sonst selbst als gesittet verstehenden Gesellschaft. Doch diese Sittsamkeit ist nur ein vordergründiger Aspekt; dahinter gibt es Gegenteiliges zu entdecken.

#2: Dschungelcamp

Diese karnevaleske Komponente ist die Brücke zum zweiten zu verhandelnden Beispiel. Ekelfernsehen, genauer gesagt: die RTL-Show „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“ (oft als „Dschungelcamp“ bezeichnet). Es handelt sich hier um eine Reality-Show, von der RTL bisher neun Staffeln in den Jahren 2004 bis 2015 produzierte, sie wurde zunächst von Sonja Zietlow und Dirk Bach moderiert, nach dessen Tod 2012 nun von Zietlow und Daniel Hartwig. Der Plot ist weithin bekannt, dennoch hier ganz kurz ein Überblick: Zehn oder elf meist fernseherfahrene Personen, oft auch als B- oder C-Promis bezeichnet, also durchaus mit den Mechanismen des Mediengeschäfts vertraut, leben bis zu zwei Wochen lang in einem sogenannten Dschungelcamp in Australien unter ständiger Beobachtung durch Fernsehkameras, ähnlich wie im Format „Big Brother“. Ziel der Teilnehmer ist es, die Gunst der Zuschauer zu gewinnen und so lange wie möglich im Camp zu bleiben, um als Sieger zur „Dschungelkönigin“ beziehungsweise zum „Dschungelkönig“ gewählt zu werden und damit einen Geldbetrag zu gewinnen. Der Titel der Sendung bezieht sich auf einen Ausruf, mit dem die Teilnehmenden sogenannte Dschungelprüfungen abrechnen oder auch direkt aus der Sendung aussteigen können. Erdliches ließe sich zu dieser Sendung sagen, ihrer Dramatur-

11 Vgl. www.welt.de/regionales/hamburg/article106650659/Marine-Kadetten-ueben-jetzt-an-sicherem-Uebungsmast.html (Stand: 23.5.2015).

12 www.tt.com/panorama/verbrechen/9658897-91/feuertod-bei-umzug-in-m%C3%BChlau-junger-muller-erneut-verurteilt.csp (Stand: 23.5.2015).

gie, der Berichterstattung oder der Moderation, in vorliegenden Zusammenhang sind vor allem die sogenannten Dschungelprüfungen von Interesse. An jedem Tag muss ein Kandidat eine Aufgabe erfüllen, die meist Ekel oder Angst hervorruft. Diese Prüfung besteht etwa darin, dass kleinere Tiere oder Teile von Tieren (zum Beispiel Hoden) verspeist werden müssen oder der Kandidat in eine Menge von Maden, Käfern und Spinnen oder in eine übel riechende Flüssigkeit getaucht wird. Der Kandidat muss während der Prüfung rote oder gelbe Sterne einsammeln, die die Essensrationen im Camp erhöhen. Jede Aufgabe kann mit dem Ausruf „Ich bin ein Star, holt mich hier raus!“ abgebrochen werden, wodurch der Kandidat dann aber alle bisher erspielten Sterne wieder verliert. Die Geschehnisse werden gefilmt und dann einmal am Tag in einer Zusammenfassung gezeigt, wobei die Moderatoren die Vorkommnisse teils spöttisch, teils ironisch, teils empathisch kommentieren. Das Format erfreut sich hoher Einschaltquoten, wurde insbesondere während der ersten Staffel jedoch heftig kritisiert. Medienwissenschaftler, Vertreter von Politik und Kirche und andere Prominente sahen die Menschenwürde der KandidatInnen verletzt. Die erste Staffel wurde von der Kommission für Jugendmedienschutz überprüft. Diese klassifizierte die Sendung zwar nicht als jugendgefährdend, sähe aber einen Verstoß gegen Jugendschutzbestimmungen, wenn zukünftige Sendungen noch härtere „Dschungelprüfungen“ oder noch mehr Häme seitens des Moderatorenduos beinhalten würden.

Der Psychiater Mario Gmür sagte im Januar 2004 der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die Sendung künde von einer „regrediert-infantilen Verfassung“.¹³ Das Sadistische werde nicht mehr sozial geächtet und die „Zuschauer wollen bei der Geburt und der Hinrichtung von Helden dabei sein“. In anderen Einlassungen wie der von Christof Baron, dem Geschäftsführer der Media-Agentur Mindshare, im *Focus* kommt sowohl ein ästhetisches wie moralisches Element ins Spiel: „Was RTL macht, zielt nur noch auf den schlechten Geschmack. Das ist Trash und nicht mehr das Programm eines Marktführers“.¹⁴ Michael Konken, Vorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbandes, sprach im Januar 2004 in einer offiziellen Presseerklärung von einem „Tiefpunkt der Fernsehunterhaltung“ und „voyeuristischer Perversion“, bei der die Ekelgrenze überschritten werde.¹⁵ In den Medien etablierte sich rasch der Begriff des „Ekelfernsehens“, die Wortschöpfung kam damals bei der Wahl zum Wort des Jahres immerhin auf Platz 5.¹⁶ Die linke Zeitung *taz* schrieb noch am 13.1.2012(!):

13 Für dieses und die folgenden Zitate von Gmür vgl. www.faz.net/aktuell/gesellschaft/interview-bei-der-geburt-und-bei-der-hinrichtung-von-helden-dabeisein-1146040.html (Stand: 29.5.2015).

14 www.focus.de/kultur/medien/fernsehen-folter-fuer-die-quote_aid_200752.html (Stand: 29.5.2015).

15 www.pressrelations.de/new/standard/dereferer.cfm?r=144151 (Stand: 29.5.2015).

16 www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sprache-hartz-iv-zum-wort-des-jahres-gewachlt-a-332141.html (Stand: 29.5.2015).

„Heute Abend startet die sechste Staffel der Sendung, die niemand einschaltet und die doch regelmäßig erstaunliche Einschaltquoten einfährt: Das RTL-„Dschungelcamp“. Ein Auffangbecken für C-Prominenz aller Couleur, die mit Hilfe von TV-Präsenz und der dazugehörigen Boulevard-Berichterstattung versuchen, dem Sumpf der Vergessenheit zu entfliehen. Indem sie sich mit ekligen Tieren bewerfen lassen und ihre Dschungel-Mitinsassen verbal in den Dreck ziehen, so gut das ihr Wortschatz eben zulässt. Wer hier gewinnt, hat nicht nur jede Menge Känguruhoden geschluckt, sondern auch noch Würde gegen Öffentlichkeit getauscht.“¹⁷

Insgesamt galt die erste Staffel der Sendung als größtes TV-Ereignis und größter Aufreger des Jahres 2004, es entfaltete sich eine umfassende mediale Ekel- und Folterdebatte, an der sich Boulevardmedien, hauptsächlich jedoch Politik und große Qualitätszeitungen beteiligten: Darf Fernsehen so etwas? Wird hier die Menschenwürde verletzt und die Psyche der auch jugendlichen Zuschauerschaft gefährdet, insgesamt die Grenze des noch Tolerierbaren überschritten? Die Heftigkeit dieser Debatte kam selbst für RTL überraschend.¹⁸ Nach dem Erfolg der ersten Staffel änderte sich jedoch interessanterweise die öffentliche Wahrnehmung an der Dschungelshow zunehmend. Ihr skurriler Spielinhalt und die Ironie, mit der die Teilnehmer und ihr jeweiliger Bekanntheitsgrad dargestellt werden, fanden nun auch positive Kritik.

Der Journalist Stefan Niggemeier schrieb: „Zum Geheimnis des überwältigenden Erfolges [...] gehört, dass die Show nicht nur an die niedersten Instinkte appelliert (aber natürlich auch), sondern auch das Gehirn intelligenter Menschen anspricht. Sie ist hervorragend produziert.“¹⁹ Auch *Stern online* fand positive Töne und betonte die Absurdität der Sendung, ihre professionelle Machart und den Reiz der Schadenfreude, welche die Sendung zu guter Unterhaltung mache.²⁰ Die Dschungelshow sei gesellschaftsfähig geworden. Der Gipfelpunkt dieses Schwenks hin zur Gesellschaftsfähigkeit des Formats, der dann ebenfalls wieder für Diskussionen sorgte, war schließlich die Nominierung der sechsten Staffel der Sendung Anfang 2013 für den renommierten Grimme-Preis, den die Sendung dann aber nicht gewann. Gleichwohl: Sie hat ebenso viel Zuspruch erfahren wie

17 www.taz.de/!5103289/ (Stand: 29.5.2015).

18 Vgl. Fröhlich, Kerstin: Mediale Selbstthematisierung und Medien-Framing in der Zeitungsberichterstattung über ‚Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!‘. In: Mikos, Lothar, Döveling, Katrin u. Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Im Namen des Fernsehvolkes. Neue Formate für Orientierung und Bewertung. Konstanz 2007, 241-277, 246.

19 www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/dschungelcamp-die-maden-und-die-medien-1757373.html (Stand: 29.5.2015).

20 www.stern.de/kultur/tv/medienkolumne-die-hohe-kunst-der-vorfuehrung-1644106.html (Stand: 29.5.2015).

Kritik ausgelöst. Interessanterweise scheinen genau jene Punkte, die der Sendung harsch vorgeworfen wurden (Infantilität, Sittenwidrigkeit und Verstoß gegen den guten Geschmack, das Bedienen sadistischer und voyeuristischer Impulse, also insgesamt der offensichtliche Verstoß gegen den mitteleuropäischen bürgerlichen Werte- und Verhaltenskodex), genau auch das Erfolgsrezept der Sendung zu sein. Jenseits aller Kampfbegriffe wie Trash-TV, Affekt- oder Unterschichtenfernsehen steht schon 2008 in der *taz* zu lesen:

„Schön ist es nicht, Barbara Herzsprung beim Zerkauen eines Känguru-Hodens zuzuschauen, während ihr der Saft am Kinn herunterläuft. Aber das Dschungelcamp schaut man auch nicht aus ästhetischen Erwägungen. [...] Die Zuschauer: ein geifernder Mob, der sich am Elend dieser Verzweifelten delectiert. Dabei ist es natürlich albern, den Zuschauern ihren Voyeurismus vorzuwerfen. Zuschauer sind zum Zuschauen da, und auch die Dschungelcamper wollen kein Stück vor leeren Rängen spielen. Wenn sich abends um 22.15 Uhr der Vorhang öffnet, will der Interessierte Gefühle, Konflikte, Charaktere sehen, kurzum: Unterhaltung. Und die bekommt er hier, selbstironisch inszeniert und korrekt etikettiert sowieso. Dschungelcamp-Schauen ist wie das Verzehren von Tierhoden: Geschmackssache. Aber wirklich schaden kann es auch nicht.“²¹

Eine Untersuchung unter jugendlichen Zuschauern ermittelte Mitleid für die Kandidaten, Bewunderung für deren Mut, sich bei den Dschungelprüfungen zu überwinden, zugleich aber auch Schadenfreude und Belustigung als vorherrschende Emotionen und Motivationen der Zuschauenden.²² Auch hier erscheint offenbar das karnevalistische Moment – also der geregelte und gerahmte Tabubruch – als Bedürfnis und Notwendigkeit. Allerdings denke ich nicht, dass sich dies nur auf die jugendlichen Zuschauer beschränken lässt. Ganz im Gegenteil, dies betrifft sicherlich auch die Erwachsenen und zwar gerade auch die bürgerliche Mittelschicht. Besser als der Karikaturist Til Mette kann man es wohl kaum auf den Punkt bringen, er visualisiert in seiner Zeichnung die Mehrdeutigkeit, Ambivalenz und Doppelbödigkeit bürgerlicher Schaulust ebenso gekonnt, wie er Szenarien „Dschungel“ und „Couchecke“ ironisch aufeinander bezieht: Äquatortaufe und Dschungelprüfungen sind zwei Beispiele für *cultural performances*, in denen Ekelempfindungen – sowohl bei den Beteiligten wie bei den Zuschauenden – nicht nur gezielt hervorgerufen werden, sondern auch Gefühle produzieren, die nicht nur eindeutig negativ besetzt sind, sondern vielmehr auch Komponenten von Faszination, Bewunderung, ja sogar Lust und Begehren

21 www.taz.de/!5188065/ (Stand: 29.5.2015).

22 Vgl. Mikos, Lothar: ‚Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!‘ – Eine Formatbeschreibung und Bewertung. In: Mikos Döveling, Nieland (wie Anm. 18), 211-239.

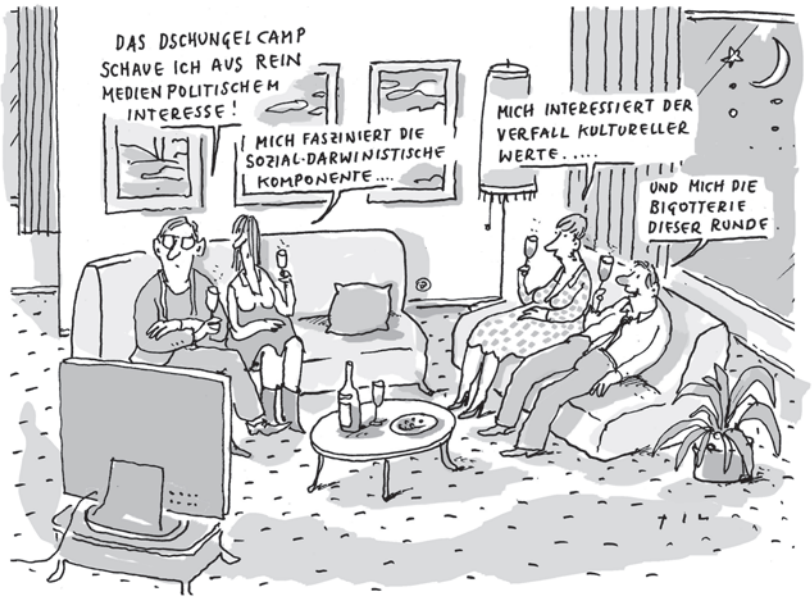


Abb. 1: Cartoon von Til Mette (zuerst im stern Januar 2012)

enthalten. Voyeuristisches Vergnügen und moralische Empörung gehen ebenso miteinander einher wie Spaß und Ekel in ästhetischer Hinsicht.

Gewiss, in mancherlei Hinsicht sind diese beiden Beispiele überhaupt nicht oder nur schlecht miteinander vergleichbar, denn das eine Mal handelt es sich um Initiationsrituale beim Militär, die nur scheinbar freiwillig eingegangen werden, realiter und gruppenpsychologisch betrachtet jedoch mit einem erheblichen Zwangsmoment verbunden sind. Das andere Mal geht es um eine medial inszenierte Unterhaltungsshow, die von Medienprofis sehenden Auges eingegangen und freiwillig aufgeführt wird. In anderer Hinsicht, nämlich der der medialen Rezeption und der gesellschaftlichen Kontextualisierung, zeigen sich jedoch auch Parallelen: In beiden Fällen kollidieren ein scheinbar unangefochtener gesellschaftliche Konsens der Achtung der Menschenwürde, des Respekts und des Verbots von Belustigungen am Leid und auf Kosten anderer auf merkwürdige Weise mit der gelebten Realität, nämlich den Vorgängen auf dem Schiff beziehungsweise dem massenhaften Zuschauerinteresse am Dschungelspektakel. Hier werden Ekelerfahrungen und Unterwerfungsprozeduren plötzlich gezielt zum Bestandteil vergemeinschaftender Praktiken beziehungsweise abendlicher Unterhaltung gemacht.

Man kann es kaum anders sagen: Es handelt sich in beiden Fällen auch um eine Feier des Spaßes am Ekel.

Bürgerlichkeit: Die Lust an der Rückseite

Wie ließe sich dieser Spaß am Ekel nun kulturwissenschaftlich interpretieren? Ich möchte abschließend zwei Deutungsangebote formulieren, die allerdings auch miteinander zusammenhängen:

Das erste, psychoanalytisch inspirierte, nimmt seinen Ausgangspunkt bei Freud. Wie schon ausgeführt, sieht Freud den Ekel als Resultat verdrängter Libido in der analen Phase. Das zunächst lustbesetzte Objekt wird zu einem Ekel erregenden Objekt. Doch es bleibt ambivalent und mit ihm der Ekel, der eine relativ gut versteckte, lustvolle Rückseite hat, die gelegentlich hervorkommt. Die Lust am Ekel wäre somit die Wiederkehr des Verdrängten. Dies ist eine psychologische Argumentation, kulturwissenschaftlich ist sie im engeren Sinn noch nicht. Denkt man jedoch an Norbert Elias und den von ihm beschriebenen Zivilisationsprozess der Anhebung der Scham- und Peinlichkeitsschwellen und sieht dies im Zusammenhang mit dem Prozess der Verbürgerlichung, der zu weiten Teilen auch ein Prozess der Selbstzähmung und -disziplinierung ist, so wird deutlich, dass es auch auf dieser kollektiven Ebene ein Moment des Verdrängens, der Aufteilung der Existenz in eine Schauseite und eine heimlich Seite gibt.

Bürgertum konstituiert sich geradezu aus dem Wechselspiel einer Schauseite und einer Hinterbühne – die Frage der gesellschaftlichen Geltung, der Selbstrepräsentation, der Selbständigkeit und der kollektiven Anerkennung steht zentral. Abgrenzung ist ein großes Thema bürgerlicher Lebensentwürfe – Bürgerlichkeit bestimmt sich über gewisse Werte, aber insbesondere auch über Distanzierung und Distinktion.²³ Der Wiener Literaturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk hat einmal darauf hingewiesen, dass zum traditionellen Bürgerlichsein „sicher auch das Ambivalente“ gehört, „da gibt es so etwas wie – Selbsthass ist vielleicht zu viel – ein Unbehagen.“²⁴ Die Lust am Verdrängten lässt sich etwa in der Form moralischer Empörung ausleben oder braucht legitimierende Rahmungen wie Fast-

23 Vgl. Hertling, Manfred: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung. In: ders. u. Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000, 57-78.

24 Der Kleinbürger verkörpert alle problematischen Eigenschaften des Bürgers. Er ist kleinlich, berechenbar, feige, spießig, auf seinen Vorteil bedacht und auf sein vermeintliches Ansehen gierig, er hat Angst, sein Gesicht zu verlieren, er ist argwöhnisch gegen alles Fremde und den Fremden. (Wolfgang Müller-Funk am 21.9.2013 in <http://derstandard.at/1379291561196/Das-Buergerliche-ist-in-der-Defensive> (Stand: 19.8.2015).

nacht, Sexualität, Bildungsambitionen oder eben die sichere Distanz im medialen Konsum: Bei der Zeitungslektüre oder vor dem Fernseher lässt es sich trefflich am Verbotenen laben, denn das dort Vorfindliche „ist ja nur auf einem Schiff“, „ist ja nur im Fernsehen“, „ist ja nur gespielt“. Die bürgerliche Schauseite, so könnte man zugespitzt sagen, hat eine Ekel-affine Rückseite. Das ist durchaus nichts Neues, aber in den beschriebenen Phänomenen aktualisiert sich diese Erkenntnis.

Das zweite Deutungsangebot argumentiert weniger kulturhistorisch, sondern eher gegenwartsbezogen. Der Literaturwissenschaftler Winfried Menninghaus misst dem Ekel als Gefühl eine – wie er es nennt – „Realitätsfunktion“²⁵ zu: „Das Ekelhafte ist für den menschlichen Wahrnehmungsapparat das vielleicht stärkste Reizmittel überhaupt. Es beschert starke Affekte, und zwar nicht nur Abwehr- affekte, sondern zugleich starke Selbstwahrnehmungen des Systems, das sich gezwungen sieht, seine Integrität zu verteidigen.“²⁶ Ekel ist als Empfindung also so stark, dass es dem Subjekt hilft, sich seiner selbst zu vergewissern. „Ich ekle mich, also bin ich“, könnte man in Anlehnung an Descartes formulieren. Menninghaus sieht die Faszination am Ekel im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Erfahrungen von Virtualität und Medialität und der menschlichen Sehnsucht und Suche nach Authentizität. Im „vermeintlichen Zeitalter des Virtuellen [kehre] das Reale vornehmlich als das Ekelhafte zurück.“²⁷ Anders formuliert: In Zeiten von Photoshop und fotorealistischen Animationen (wo man seinen Augen nicht mehr trauen kann), digitalen Räumen (in denen die Identität der Teilnehmenden nicht überprüfbar ist) und scripted-reality-Fernsehformaten (in denen sich die Fiktion als Wirklichkeit ausgibt, man also manchmal wirklich nicht mehr weiß, woran man eigentlich ist) – da bietet wenigstens der echte Ekel so etwas wie einen Realitätsanker der Verlässlichkeit. Sowohl der Ekel der Akteure, wie der des Zuschauenden garantiert zumindest eines: dass da wirklich jemand ist, ein Mensch wie du und ich aus Fleisch und Blut. Wenigstens im Ekel sind wir uns nah und uns der Existenz gewiss. Das ist zutiefst beruhigend. Da nimmt man das bisschen Grausen oder Würgeretz doch gern in Kauf.

25 Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt a.M. 2002 (Orig. 1999), 556.

26 Ebd., 563.

27 So Geret Luhr in seiner Menninghaus-Rezension: www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=302 (Stand: 19.8.2015); In Menninghaus' eigenen Worten: „Unter dem Schlagwort der Posthistoire war das Ende der Geschichte gedacht worden, unter dem der medialen Simulation und der technischen Simulakren das Ende der altgedienten Wirklichkeit, und unter dem des unendlichen aufschiebenden Spiels der Signifikanten die Unmöglichkeit jedes herkömmlichen Typs der Wahrheit. Als Gefühl des Ekels und der Wiedereroberung des Ekelhaften kehren alle drei – Geschichte, das Reale, Wahrheit – auf empathische, mit einer starken Affektqualität aufgeladenen Weise wieder.“ (Menninghaus 1999 (wie Anm. 25), 556).

